

Es ist schwer zu sagen, was aus der cubanischen Revolution ohne Castros Eingreifen geworden wäre. Aber so viel ist sicher: wenn man die revolutionären Manifeste, Flugschriften und Erklärungen der M/26/7 vor 1959 und auch noch nachher, liest, so wird einem klar, daß auch die radikalsten Kreise der Bewegung nicht daran dachten, Cuba der russischen Politik zu unterwerfen, die Revolution zu „stalinisieren“.

Noch im Jahr 1959 fiel auf, daß die führenden Revolutionäre lauter junge Leute waren. Auswärtige Journalisten berichteten, wie ihnen die vielen jugendlichen Gesichter in den Ämtern und bei den politischen Versammlungen einen günstigen Eindruck gemacht hätten. Seit 1961 spätestens sieht man wieder überall die abgelebten, zynischen Gesichter der alten cubanischen Politiker, derselben Kommunistenführer, die 1940 mit Fulgencio Batista paktierten und die 1957 die Leute vom M/26/7 als Putschisten und Terroristen brandmarkten.

So ist denn Fidel Castro trotz der mystischen Aureole, die ihn zur Zeit umgibt, nur einer von den vielen, die als Weltverbesserer auftreten und im Blut enden. Sie rechtfertigen ihre Untaten mit ihrer Sendung als Glücksbringer, und am Ende hinterlassen sie nur Ruinen.

ZEITBERICHT

Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung – Pastor Boegner in der Académie Française – Schwarze Arbeitskräfte in Frankreich

Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung

Die vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Montréal 12.–26. Juli 1963) ist die erste seit der Integration dieser Bewegung in den Ökumenischen Rat der Kirchen auf der Weltkirchenkonferenz von 1954. Sie befaßt sich mit den theologischen Problemen, die auch Gegenstand der beiden letzten Weltkirchenkonferenzen – Evanston 1954 und Neu-Delhi 1961 – waren.

Dem Ziel der Bewegung entsprechend hat sich die von 400 Vertretern der Mitgliedkirchen des Weltkirchenrates beschickte Konferenz kein spezielles Thema gesetzt. „Glauben und Kirchenverfassung“ ist, so könnte man sagen, das theologische Gewissen des Weltkirchenrates und daher allen Problemen zugewandt, die dort sichtbar werden. Es ergibt sich dabei von selbst, daß alle Überlegungen letztlich um die Frage nach der Einheit der Kirche kreisen, die die Grundfrage des Ökumenischen Rates, ja der gesamten Christenheit von heute ist. Deshalb bildet das in Neu-Delhi

verabschiedete Dokument über die Einheit der Kirche die Grundlage aller Diskussionen. Daneben stützen sich die Delegierten auf die Berichte der vier Kommissionen, die von der letzten Konferenz in Lund (1952) eingesetzt wurden: „Christus und die Kirche“, „Die Tradition und die Traditionen“ (das Verhältnis der Urtradition Christi und der Traditionen der verschiedenen Konfessionen), „Der Gottesdienst“, „Der Institutionalismus“. Das letzte Thema behandelt die Schwierigkeiten für die Einheit, die sich nicht aus der Lehre, sondern aus den konkreten Formen, den „Institutionen“ der Kirchen ergeben.

Die Diskussion selbst spielt sich in fünf Sektionen ab, denen je ein Themenkomplex aufgegeben ist: „Die Kirche in Gottes Heilsplan“, „Schrift, Tradition und Traditionen“, „Das Erlösungswerk Christi und das Amt seiner Kirche“, „Der Gottesdienst und die Einheit der Kirche Christi“, „Alle am gleichen Ort: Unser gemeinsamer Weg“.

Selbstverständlich wird sich die Diskussion nicht auf die Studienberichte der vier Kommissionen beschränken. Es geht im Grund um eine umfassende Bestandsaufnahme des theologischen Selbstverständnisses der Einzelkirchen und des Ökumenischen Rates selbst. Die Kennzeichen der wahren Kirche, die Natur der verschiedenen Gliedkirchen und ihre ekklesiologische Bedeutung, die Fragen um Wesen und gegenseitiges Verhältnis von Offenbarung, Schrift und Tradition, die Beziehungen zwischen der „Tradition“ Christi und den „Traditionen“ der einzelnen Kirchen, vor allem der jungen Kirchen, die Autorität der Schrift, die Bedeutung des Amtes in der Kirche, die Fragen um das Diakonat und die Ordination von Frauen, die Stellung des Laien, das Wesen des Gottesdienstes, die Erneuerung der Liturgie, die Möglichkeit einer Anpassung der Liturgie an die moderne Welt, der konkrete Weg zu einer größeren Einheit: solche Fragen werden in den Arbeitsunterlagen aufgeführt, die jeder Teilnehmer in Händen hat.

Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung ist ein Forum des offenen Dialogs. Sie kann keine bindenden Beschlüsse fassen und nicht einmal im Namen des Weltkirchenrates sprechen. Sie arbeitet Berichte und Empfehlungen aus, die erst dann als offizielles Dokument des Ökumenischen Rates gelten, wenn sie vom Zentralausschuß gebilligt sind, und auch dann sind es keine Weisungen, sondern Empfehlungen, die den Mitgliedskirchen zum Studium übergeben werden. Diese offene Form ist ein Zeichen für die überall im Weltkirchenrat herrschende tiefe Überzeugung, daß eine Antwort auf die drängenden Fragen nur im freien Gespräch gefunden werden kann.

Der Teilnehmerkreis dieses Gesprächs hat sich seit der letzten Weltkonferenz verändert. Durch den Beitritt des Moskauer Patriarchats zum Ökumenischen Rat in Neu-Delhi ist nun praktisch die gesamte Orthodoxie vertreten und macht ihre Stimme geltend. Das Gewicht der aus der Reformation des 16. Jahrhunderts stammenden Kirchen wird nun durch die aus den alten Traditionen lebenden Ostkirchen ergänzt. Das erhöht Schwierigkeiten und Fruchtbarkeit des Dialogs in gleicher Weise.

Der zweite Gesprächspartner ist – freilich noch nicht als Mitglied – die katholische Kirche. Bereits in der Vorbereitungszeit der Weltkonferenz wurden die Studienberichte ausgetauscht und Gutachten katholischer Theologen eingeholt. Die katholische theologische Literatur über die verhandelten Themen wurde von den Kommissionen ständig verarbeitet. Eine letzte Zusammenkunft mit katholischen Theologen im Ökumenischen Institut auf Schloß Bossey bei Genf diente der gemeinsamen Diskussion der gesamten Vorbereitungsarbeiten. In Montréal ist die katholische Kirche durch fünf offizielle Delegierte des Sekretariats für die Einheit der Christen und 15 von der Konferenzleitung eingeladene Pfarrer aus Kanada und den USA vertreten.

Obwohl die Themenstellung schon vor Jahren präzisiert wurde, gleicht sie doch fast in allen Punkten der des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das ist ein Zeichen mehr dafür, daß alle christ-

lichen Kirchen und Gemeinschaften in der heutigen Welt von ähnlichen Fragen bewegt werden. Die Arbeit von Montréal wird daher auch für die Zweite Sitzungsperiode des Konzils nicht ohne Frucht bleiben. Sie kann vor allem auch ein Beispiel für jene lebendige Freiheit des Dialogs geben, die das Konzil vom ersten Tag an angestrebt hat.

Pastor Boegner in der Académie Française

Ein Deutscher kann sich nur schwer ein Bild davon machen, was die Akademie und die Aufnahme in die Akademie für das geistige Frankreich bedeutet. Gewiß, die Franzosen lassen ihre Spottlust auch schon einmal an der Akademie aus; aber das darf einen nicht irre machen. Sie bedeutet auch heute noch sehr viel, und es ist darum wirklich ein Ereignis, wenn am 6. Juni 1963 ein Mann wie Pastor Boegner Mitglied der Akademie geworden ist. Mit ihm, so hat es P. Rouquette in den *Etudes* formuliert, „ist der französische Protestantismus in die Akademie aufgenommen worden“ (Juli/Aug. 1963). Zum erstenmal in der Geschichte der ehrwürdigen, 1635 von Richelieu gegründeten Institution sitzt ein evangelischer Pfarrer unter den 40 „Unsterblichen“. Aufgenommen wurde er von Graf d'Ormesson, dem ehemaligen französischen Botschafter beim Heiligen Stuhl; der bekannte katholische Philosoph Jean Guitton, der als einziger Laie als Beobachter beim II. Vatikanischen Konzil zugelassen war, war einer der beiden Paten. Unter den Ehrengästen sah man den apostolischen Nuntius von Paris. Die ganze Feier stand im Zeichen der ökumenischen Bewegung. Es war nach P. Rouquette, als nähmen die Katholiken Frankreichs ihre evangelischen Mitbürger als integrierenden Teil des französischen Lebens brüderlich auf.

In der bei der Aufnahme üblichen großen Rede entwarf Pastor Boegner ein Bild von der Geschichte des französischen Protestantismus. Er tat es mit vollendetem ökumenischen Takt. Und das verdient Anerkennung. Denn noch sind die Wunden von früher nicht ganz vernarbt. Man darf nicht vergessen, daß der französische Protestantismus im Gegensatz zum deutschen ein besiegter Protestantismus ist und vielfache Verfolgung zu erleiden hatte. Es sei nur erinnert an so blutige Geschehnisse wie die Bartholomäusnacht, die Aufhebung des Ediktes von Nantes, die Dragonaden, die gewaltsame Unterwerfung der „Camisards“ in den Cevennen. Pastor Boegner stellte all dieses bittere Geschehen in die Perspektive, in der allein man es gerecht sehen kann, nämlich die der Geschichte. Er wies darauf hin, wie die uns heute unbegreiflich erscheinende, mit Berufung auf Christus geschehene Härte und Grausamkeit einer Mentalität entsprang, die damals allgemein verbreitet war und sich einen Pluralismus der religiösen Bekenntnisse politisch einfach nicht vorstellen konnte. Die Menschen des 16. Jahrhunderts, Calvin so gut wie Ignatius von Loyola, hätten an unserm heutigen Toleranzbegriff Anstoß nehmen müssen.

In seiner Antwort konnte Graf d'Ormesson den Worten Pastor Boegners nur beipflichten. Er wies auf die schier unlösbare unglückliche Verquickung der religiösen und politischen Positionen hin, wie sie damals Tatsache war. Das läßt manches besser verstehen; aber es kann niemals den Brudermord unter Christen und die im Namen des christlichen Glaubens begangenen Greuel rechtfertigen, ganz davon zu schweigen, daß im Endeffekt mit solchen Gewaltmethoden gerade das Gegenteil von dem erreicht wird, was man damit bezwecken wollte.

Diese Zeiten sind glücklich vorbei. Beide Redner, Pastor Boegner und Graf d'Ormesson, begrüßten in Papst Johannes XXIII. den Hüter des religiösen Friedens. Graf d'Ormesson wies im besonderen auf die Verdienste Pastor Boegners um die ökumenische Bewegung hin, durch die er weit über Frankreich hinaus bekannt und verehrt ist. Ein Zug im Bilde Pastor Boegners hätte